

Wien, am 28.04.2008

Third World?
Eine kritische Lektüre.

Semesterarbeit zum Lesekreis zu *Women Native Other* von Trinh T. Minh-ha,
im Wintersemester 2007/08.
Geleitet von Dr. Anna Babka

Eingereicht von: Anna Ellmer
Matr.nummer: 0306230
Studienkennzahl: A 332
Tel.: 0650/8520802
Email: anna.ellmer@reflex.at

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
Die Krux der Vieldeutigkeit	3
Die chinesische Hoffnung?	6
Die <i>Dritte Welt</i> in der <i>Ersten</i>	9
<i>Dritte-Welt-Frauen?</i>	9
Schluss.....	11
Quellen:	12

Einleitung

Das vorliegende Paper ist das Ergebnis einer detaillierten Auseinandersetzung mit einem einzigen Kapitel im dritten Teil von Trinh T. Minh-ha's Buch *Woman Native Other* – betitelt mit *Third World?*. Der Hauptfokus meiner Lektüre dieses kurzen Textabschnitts liegt dabei einerseits auf der Nachvollziehung des Argumentationsstranges sowie andererseits auf dem Auffinden von Spuren (politisch) umkämpfter Begriffsbedeutungen und Theoriesplitter, welche - obwohl sie meist nicht explizit an- bzw. ausgeführt werden - für diese Argumentation konstitutiv sind. Letzteres erscheint mir speziell in Bezug auf diesen Textabschnitt sinnvoll, weil er im Gegensatz zum Rest des Textes nur in geringem Ausmaß poetisch durchwirkt ist. Vielmehr bezieht Trinh in diesem Kapitel überraschend eindeutig Stellung auf einer politischen Ebene. Über den Text hinaus Anknüpfungspunkte zu theoretischen Diskursen, in die der Text eingebettet ist – vor allem in Bezug auf den zentralen Begriff *Dritte Welt* - aufzuspüren, erscheint mir deshalb als sinnvoll und opportun.

Die Krux der Vieldeutigkeit

„Different historical contexts, different semantic contents ...“, so lautet der letzte Satz dieses Kapitels, der eine zentrale Aussage dieses Textabschnitts festhält. Trinh diskutiert hier nämlich, wie zwei umstrittene und umkämpfte Begriffe – *Dritte Welt* und *Frauen* – in unterschiedlichen historischen und/oder politischen Kontexten und abhängig von der Verortung des spezifischen sprechenden Subjekts mit unterschiedlichen oder gar einander gegenübergestellten Inhalten und Bedeutungen besetzt sind. In diesem Sinne lautet der erste Satz des Textabschnitts „To survive, „Third World“ must necessarily have negative *and* positive connotations“ (Trinh 1989, S.97) – diesen negativen und positiven Konnotationen spürt Trinh im ersten Teil dieses Kapitels nach.

Die Autorin konfrontiert uns zunächst also mit einem zweigeteilten, bipolaren Schema. Dem Begriff kommt eine negative Bedeutungssphäre zu, wenn er im Sinne eines vertikalen Rankings (1.Welt, 2.Welt, 3.Welt) verstanden wird. Die Zuordnung von Unterentwicklung zur *Dritten Welt* steht einer Assoziation der *Ersten Welt* mit (Über-) Industrialisierung gegenüber. Eine aus Trinh's Sicht positive Bedeutungssphäre erhält der Begriff hingegen, wenn er als sozio-politischer Begriff verstanden wird, der sich auf die subversive, unabhängige Kraft einer vereinten und solidarischen *Dritten Welt* bezieht.

Bei einer über den Text hinausführenden Reflexion der Ursachen dieser Doppelbödigkeit wird rasch offensichtlich, dass sich diese Schematisierung in der Geschichte des Begriffs *Dritte Welt* widerspiegelt. Einerseits finden sich in Bezug auf die positive Bedeutung des Begriffs als emanzipatorisches Konzept mehrere Anhaltshaltspunkte in der Begriffsgeschichte. Der Begriff wird grundsätzlich auf die Französische unabhängige Linke zurückgeführt, die in den 50ern versucht hat, einen Dritten Weg der Blockfreiheit zwischen Washington und Moskau zu entwerfen – also zwischen Kapitalismus einerseits und Sozialismus sowjetischer Ausprägung andererseits. (Stötzel und Wengler 1994, S.684) In Analogie zu dieser politisch-ideologischen Bedeutung wird der Begriff auch von einer Gruppe afro-asiatischen Staaten verwendet, die sich 1955 auf der Konferenz von Bandung selbst als Blockfreie Staaten definiert haben und damit ein Verständnis von *Dritte Welt* als unabhängige Kraft ohne Bindung an die kommunistischen oder kapitalistischen Block und deren Entwicklungswege begründet bzw. dies zumindest versucht haben. Führende Staaten waren dabei ehemalige Kolonien bzw. heute als *Entwicklungsländer* betrachtete Staaten wie Indien, Ägypten, Indonesien sowie auch das damals noch existierende Jugoslawien. (Young 2003, S.16f.)

In einem anderen Sinne, aber auch im Rahmen eines emanzipatorischen Projektes, hat auch Frantz Fanon den Begriff der *Dritten Welt* verwendet. In Analogie zu dem Begriff des *Dritten Standes*, der den bis zur Franz. Revolution ausgebeuteten, recht- und mittellosen Stand bezeichnet (Stötzel und Wengler 1994, S.685), verwendet Fanon den Begriff der *Dritten Welt* als Bezeichnung für die Ausgebeuteten und Unterdrückten im kolonialistischen und imperialistischen System des Kapitalismus, an denen der „Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg vorüberging“ (Fischer, Hödl und Parnreiter 2004, S.28). Ihm geht es dabei um eine solidarische Vereinigung der „Verdamnten dieser Erde“ (Fanon 1966) – wie eines seiner berühmtesten Bücher heißt. Ohne dass Trinh diese komplexen Verstrickungen, in denen sich der Begriff der *Dritten Welt* historisch manifestiert, allesamt explizit anspricht, finden sich diese Konzepte doch eindeutig als Spuren in ihrer wenig spezifizierten Thematisierung des Begriffs *Dritte Welt* als „subversive, 'non-aligned' force“ (Trinh 1984, S.97).

Werfen wir nun einen Blick auf die von Trinh als negative Bedeutungssphäre gewertete Seite. Hier ist augenscheinlich, dass dieses Bedeutungsfeld in enger Verbindung zum Entwicklungsdiskurs steht, welcher seit dem Ende des 2. Weltkrieges zunehmend an Bedeutung gewonnen hat und eng mit folgenden Begriffen verknüpft ist: Entwicklung und Unterentwicklung, Entwicklungshilfe, Industrialisierung, Internationalen Organisationen –

wie Weltbank und WTO – Schuldenkrise, Armut, Instabilität etc. Auch wenn der Begriff Entwicklung als nicht klar definierbar und umstritten gilt, kann durchaus festgestellt werden, dass er in seiner modernen Bedeutung stark in einem ökonomistischen Diskurs verankert ist und eng mit einem bürgerlichen Fortschrittsglauben an eine immer besser, freier und reicher werdende Welt verbunden ist. Weiters suggeriert er im Allgemeinen, dass die westlichen Gesellschaften auf einem höheren Entwicklungsstatus angekommen sind als die sogenannten *unterentwickelten* Länder. *Dritte Welt* wird in diesem Kontext laut Trinh zu einem Begriff, der die Bezeichnung als *Wilde* in der Kolonialzeit ersetzt, auf weniger offensichtliche Art und Weise aber das gleiche sagt, nämlich die sogenannten *Anderen* in *der Dritten Welt* seien noch nicht auf unserer Stufe der Zivilisation – oder netter ausgedrückt – der Entwicklung angelangt. Während vor der Unabhängigkeit der Kolonien die hegemoniale Sprechpraxis viel greifbarer war – Trinh spricht von „blatant racism“ (Trinh 1989, S.98), also offenkundigem Rassismus – tendiert diese nun zu zunehmender Subtilität und Verschleierung.

Trinhs Feststellung, dass die Bedeutung des Begriffes *Dritte Welt* davon abhängt, wer den Begriff benutzt, wird damit auch bei einem Blick auf die Geschichte des Begriffes manifest. Während das von TheoretikerInnen wie Fanon oder den Blockfreien Staaten ausgehende Verständnis von *Dritte Welt* emanzipatorischen Gehalt aufweist, verschwindet dieser in der Verwendung in einem von westlichen Institutionen und TheoretikerInnen dominierten Entwicklungsdiskurs.

Vor dem Hintergrund der von Trinh festgestellten Doppelbödigkeit des Begriffs – die Gleichzeitigkeit negativer und positiver Konnotationen - stellt Trinh nun fest, dass es zunehmend schwieriger wird, zu unterscheiden bzw. die Trennlinie zu ziehen, zwischen einer diskursiven Praxis, die subversiv ist und einer diskursiven Praxis, welche die Verbreitung unterdrückerischer Mechanismen unterstützt. Ist es nun subversiv sich als Teil der *Dritten Welt* zu sehen im Sinne einer Solidarität gegen Unterdrückung und Ausbeutung und für Unabhängigkeit - oder reproduziert man damit die Machtmechanismen des herrschenden Entwicklungsdiskurses und ordnet sich in diese ein?

Diese Frage löst Trinh nicht einfach auf, sie stellt allerdings die These auf, dass die häufige Argumentation weißer BürgerInnen der westlichen Welt, der Begriff sei eindeutig zu verwerfen, weil die Konnotation der Minderwertigkeit mitschwinge, eigentlich ein

Scheinargument sei, dass die Angst vor der Bedrohung verschleiert, die eine vereinte *Dritte Welt* in den letzten Dekaden zunehmend für den Westen darstellt.

In Bezug auf die hier vorliegende Argumentation der Autorin sticht hervor, dass Trinh sich selbst ausgesprochen klar politisch positioniert, wenn sie sich trotz der scharfen Kritik an der „negativen“ Bedeutungssphäre von *Dritte Welt*, einer schlichten Verwerfung dieses Begriffs verwehrt, um den Begriff nicht kampflös seiner negativen Bedeutung zu überlassen. Sie übergibt somit den Begriff nicht der westlichen Deutungsmacht, sondern plädiert für eine Umdeutung im Sinne eines emanzipatorischen Werkzeuges. Trinh reklamiert ihn für ein emanzipatorisches Projekt in der *Dritten Welt*, für das sie auch empirisch bereits Ansätze gesehen hat; für eine Allianz und Solidarität in der *Dritten Welt* im Kampf gegen die westliche Dominanz. Sie argumentiert auf dieser Grundlage für die Besetzung des Begriffs mit emanzipatorischem Gehalt. Dabei betont sie, dass *Dritte Welt* in diesem emanzipatorischen Zusammenhang eben nicht mehr nur geographisch die „Länder des Südens“ oder die ökonomisch als unterentwickelt gesehenen Staaten einschließt. Auch entwickelte Ländern wie Japan gehören dazu, genauso wie jene nicht-westlichen Länder die einen sozialistischen und jene die einen kapitalistischen Entwicklungsweg gewählt haben dazugehören. Der Begriff geht also über die ursprünglichen Blockfreien Staaten weit hinaus, deren Bewegung übrigens auch politisch enorm an Bedeutung verloren hat. Vielmehr umschließt er in Trinh's Auffassung eben eine Allianz gegen alle Formen von Fremdbestimmung und westlicher Dominanz.

Die chinesische Hoffnung?

In eben diesem Zusammenhang möchte ich einen spezifischen Aspekt von Trinh's Ausführungen in diesem Kapitel herausheben und problematisieren. Trinh zitiert Julia Kristeva, welche fragt: „How will the West greet the awakening of the „third world“ as the Chinese call it? Can we [Westerners] participate, actively and lucidly, in this awakening when the center of the planet is in the process of moving toward the East?“ (Kristeva zitiert nach Trinh 1989, S.98) Es stellt sich zunächst die Frage, worauf Trinh diese Feststellung einer aufkommenden Auflehnung gegen die westliche Dominanz bezieht? China hat sich mittlerweile zu einem *Global Player* entwickelt, der nicht mehr länger als kommunistische Bedrohung, sondern vielmehr als ernstzunehmender Konkurrent im Wettkampf der Giganten im Rahmen der globalen, kapitalistischen Wirtschaftsordnung betrachtet wird. In Bezug auf diesen Textabschnitt, stellt sich mir also auch die Frage, inwiefern wir gerade im Kontext des

Aufstieges Chinas ein „Erwachen der *Dritten Welt*“ feststellen können. Einerseits scheint dieser Siegeszug Chinas Trinh und Kristeva recht zu geben – womöglich wandert das Zentrum des Planeten Richtung Osten. Andererseits befremdet aus heutiger Sicht eine Sichtweise auf diesen Aufstieg Chinas, die ihn als Erfolg für die in kolonialistischer Tradition bis heute Marginalisierten auf der ganzen Welt betrachtet. Immerhin Trinh stellt nicht nur in Bezug auf China ein Erwachen der *Dritten Welt* fest. Im ersten Teil des Kapitels schreibt sie:

„*Exploited, looked down upon, and lumped together in a convenient term that denies their individualities, a group of ‚poor‘ (nations), having once sided with neither of the dominant forces, has slowly learned to turn this denial to the best account. ‚The Third World to Third World people‘ thus becomes an empowering tool, and one which politically includes all non-whites in their solidarist struggle against all forms of Western dominance.*“ (Trinh 1989, S.98)

In Bezug auf diese Einschätzung globaler Machtverhältnisse liegt meines Erachtens recht klar auf der Hand, dass der Text eben doch bereits über 20 Jahre alt ist und im Kontext einer noch sehr anderen geopolitischen Situation entstanden ist. Anfang der 80er Jahre – als Trinh diesen Text schrieb – neigte sich gerade eine Dekade ihrem Ende zu, in welcher durchaus von einem zunehmenden Selbstbewusstsein der *Dritten Welt* gesprochen werden kann. Auf ökonomischer Ebene wurde bereits in den 60ern das Konzept der importsubstituierenden Industrialisierung (ISI) prominent. Die Forderung nach einer „Neuen internationalen Wirtschaftsordnung“ von Staaten der *Dritten Welt* im Sinne einer Änderung der internationalen Arbeitsteilung und einer Stärkung regionaler Kooperationen wurde in den 70ern aktuell. Mit der Dependenztheorie entstand eine vor allem von DenkerInnen aus Ländern der *Dritten Welt* getragene und deutlich von anti-kapitalistischen Bewegungen in der *Dritten Welt* und Studentenprotesten in den Metropolen des Nordens beeinflusste Denkschule, die explizit „Kolonialismus und die durch ihn geformten Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen, weiters die zu Lasten der Dritten Welt strukturierte internationale Arbeitsteilung sowie die Rolle des Auslandskapitals und der multinationalen Konzerne [...]“ (Fischer, Hödl und Parnreiter 2004, S.37), thematisierten. Mit den Begriffen *self-reliance* und *de-linking* entstanden Konzepte für ein Ausscheren aus dem Zusammenhang asymmetrischer globaler Machtverhältnisse. Im Laufe der 80er-Jahre änderte sich diese Situation allerdings radikal. Linke und kritische Stimmen verloren zunehmend an Widerhall, der Neoliberalismus übernahm als hegemoniale, ideologische Kraft das Ruder (Fischer, Hödl und Parnreiter 2004, S.36f.) und die Schuldenkrise schwächte die Länder der *Dritten Welt* enorm. Finanzielle

Abhängigkeit, aufoktroierte Strukturanpassungsprogramme und nicht Selbstbestimmung und Emanzipation waren die Schlagworte, welche die 80er in Bezug auf die geopolitische Lage prägten.

Vor diesem Hintergrund verwundert dann auch die weitreichende Bedeutungsveränderung des Begriffes *Dritte Welt* nicht mehr. Während der Begriff in den 70ern unweigerlich eine „quasi-gewerkschaftliche Konnotation und de[n] politische[n] Selbstbehauptungswille[n] der entkolonialisierten Länder“ (Fischer, Hödl und Parnreiter 2004, S.28) repräsentierte, ist diese Bedeutung heute weitgehend verloren gegangen. Robert Young (2003, S.17) stellt dementsprechend fest: “The term gradually became associated with the economic and political problems that such countries encountered, and consequently with poverty, famine, unrest: ‘the gap’”, also mit der von Trinh als negativ gesehenen Seite des Begriffs.

Insgesamt und bis heute hat sich der politische und ökonomische Spielraum für Staaten der *Dritten Welt* in Zeiten der Globalisierung und internationaler Finanz- und Nahrungsmittelkrisen sicherlich nicht vergrößert.. In diesem Zusammenhang stellt sich für mich auch die Frage, inwiefern es denn Sinn macht, die *Dritte Welt* als vereint in ihrer Solidarität gegen westliche Dominanz zu sehen – gibt es dafür heute eine empirische Grundlage? So stellen auch Fischer, Hödl und Parnreiter (2004, S.28) fest, dass der Begriff „zu schablonenhaft [sei], weil er ein gemeinsames Interesse der Länder in Lateinamerika , Afrika und Asien unterstellt, das (zumindest in politisch artikulierter Form und zumindest vorläufig) nicht besteht.“

Die Einschätzung bezüglich der praktischen Wirkmacht eines emanzipatorischen *Dritte-Welt*-Begriffes hat sich meines Erachtens 20 Jahre nach Entstehung des Textes grundlegend verändert. Aber gerade aufgrund dieser zunehmenden Verschüttung der positiven, emanzipatorischen Bedeutungssphäre des Begriffes *Dritte Welt*, kann Trinh's Plädoyer für eine Reklamation des Begriffes in einem emanzipatorischen Sinne als bedeutsam betrachtet werden. Denn indem sie die Konstitution von Begriffsbedeutungen in von Macht durchwirkten Feldern politischer Auseinandersetzungen hervorstreicht, liefert sie damit auch eine argumentative Basis dafür, sich der zunehmenden Verschleierung des emanzipatorischen Potentials des Begriffs - z.B. im Sinne Fanons - entgegen zu stellen.

Die Dritte Welt in der Ersten

Über ein klassisches, an staatliche Territorien gebundenes Verständnis von *Dritter* und *Erster Welt* hinaus gibt Trinh in weiterer Folge zu bedenken, dass die *Dritte Welt* zunehmend auch in marginalisierten Räumen im Westen verortet ist. Daraus schließt Trinh, dass nicht nur die westliche Dominanz auf globaler Ebene auf den Spiel steht, sondern – und das ist ein zentraler Punkt - auch ihre als einheitlich gedachte westliche Kultur und Identität. Der Traum von der eigenen Überlegenheit und Fortschrittlichkeit, abgegrenzt von der vermeintlichen Rückständigkeit der Anderen wird damit grundlegend in Frage gestellt. Sie schreibt: „The Master is bound to recognize that His Culture ist not as homogeneous, as monolithic as He believed it to be. He discovers, with much reluctance. He is just an other among others.” (Trinh 1989, S.98f.) Der Master - die Allegorie des weißen, patriarchalen Geistes – erkennt: er ist nicht mal der Eine unter Vielen, sondern ein Anderer unter Anderen. Der Westen ist so inkohärent und brüchig, wie der Rest.

Es bleibt zu bedenken, dass Trinh sich mit der Erhaltung dieses Begriffs auch bewusst für die Aufrechterhaltung einer Dichotomie bzw. Opposition entscheidet, die sie zwar dahingehend aufbricht, dass sie die Grenzen zwischen den Welten nicht mehr als eine zwischen dem Westen und dem Rest stehen lässt, sondern betont, dass diese Grenzen innerhalb von Kulturen und Gesellschaften verlaufen. Grundsätzlich bleibt die Opposition zwischen *Erste Welt* und *Dritte Welt* jedoch bestehen, und damit wird klar: In diesem Zusammenhang geht es Trinh eben nicht bloß um ein Projekt der Dekonstruktion – um Dekonstruktion um der Dekonstruktion Willen - sondern um ein emanzipatorisches Projekt. Diesbezüglich wäre, denke ich, außerdem zu ergänzen, dass nicht nur die *Dritte Welt* Einzug in die *Erste* gehalten hat, sondern gerade auch im heutigen China auch ein umgekehrter Prozess gegeben ist – die *Erste Welt* personifiziert in kleinen reichen, urbanen Eliten hält Einzug in die *Dritte Welt*.

Dritte-Welt-Frauen?

Im zweiten Teil des Textabschnitts schlägt Trinh nun eine Brücke zum Begriff *Frauen*. Dabei stellt sie eine Verbindung zwischen dem vorrangig auf geopolitische Aspekte fokussierten ersten Teil des Kapitels und dem vor allem auf feministische Politiken bezogenen zweiten Abschnitt des Kapitels her. Zunächst stellt Trinh fest, dass die Selbstbezeichnung als *Dritte-Welt-Frau* häufig Ablehnung und Irritation bei Weißen hervorruft, und zu der Frage führt: Warum bezeichnet man sich mit einem so geringschätzigen Begriff? Aus Trinh's Sicht

allerdings sind andere Begriffe, wie „non-Western“ oder „non-Euro-American“ deshalb keine Alternative, weil auch sie die hegemoniale Gruppe als Referenzpunkt verwenden. Aus Trinh's Sicht sei es wichtig, die Gemeinsamkeit einer *Dritte-Welt-Erfahrung* zu wahren, die *Dritte Welt* im Sinne eines Kampfes um Emanzipation eben nicht auseinander zu dividieren und sich selbst z.B. einfach als Vietnamesin zu bezeichnen bzw. zu identifizieren.

Eingedenk des explizit nicht-essentialistischen Identitätskonzeptes, das Trinh an anderer Stelle im Buch ausführlich bespricht (Trinh 1989, S.79), überrascht diese Berufung auf eine Politik auf Basis einer Gemeinsamkeit aller *Dritte-Welt-Frauen*. Meines Erachtens lässt sich die hier vorliegende Argumentation Trinh's mit Gayatri Spivak durchaus als strategischer Essentialismus betrachten, in welchem die Gemeinsamkeiten der *Dritte-Welt-Erfahrung* nicht auf eine „wahre« oder gar »natürliche« Essenz zurückgeführt wird.“ (Mar Castro Varela und Dhawan 2005, S.71), sondern als „fiktional und wirkungsmächtig“ (ebd.) betrachtet werden. In Bezug auf Spivak stellen Castro Varela und Dhawan fest: „Ein subalternes Bewusstsein sei [...] eine »theoretische Fiktion« mit hohem strategischen Wert, insofern er ermöglicht, die dominante koloniale und national-bürgerliche Geschichtsschreibung einer fundamentalen Kritik zu unterwerfen.“ (ebd., S.71f.) Hinsichtlich des hier betrachteten Textabschnitt könnte diese Sichtweise dahingehend verschoben werden, dass es Trinh um eine Kritik an der dominanten Besetzung von Begriffen wie *Frau* und *Dritte Welt* geht. Vor diesem Hintergrund wird dann verständlich, dass Trinh - obwohl sie anerkennt, dass diese Begriffe Individualitäten verschütten (Trinh 1989, S.98) – ihnen dennoch einen wichtigen strategischen Wert auf dem Feld politischer und diskursiver Auseinandersetzungen zuschreibt.

In weiterer Folge kritisiert Trinh auch den Begriff *4. Welt* als Versuch eine solidarische Allianz in der *Dritten Welt* – verstanden als emanzipatorisches Werkzeug - zu untergraben. Der Begriff *4. Welt* ist in diesem Kontext folgendermaßen zu verstehen: „a world populated by indigenous people who still continue to bear a spiritual relationship to their traditional lands.“ (Trinh 1989, S.99) Den Versuch diese terminologisch und konzeptuell von den gebildeteren *Natives* zu trennen, sieht sie als „Teile und Herrsche“-Strategie. Trinh spricht von einer „separatist majority mentality“, die sie nicht nur in Bezug auf den Begriff *Dritte Welt*, sondern auch den der *Frauen* im Allgemeinen feststellt, wenn sie die afroamerikanische Schriftstellerin Alice Walker zitiert und darauf hinweist, dass eine Selbstbezeichnung weißer Frauen als Frauen in einer rassistisch Sprech- und Denkpraxis die Nicht-Weißen exkludiert.

Denn solange die weißen Frauen *Ladies* waren, waren die *Anderen* Frauen – jetzt müssen sie etwas anderes sein. Das von Trinh herangezogene Beispiel einer Ausstellung von „women painters“ illustriert dies sehr anschaulich. Auf die Frage, ob keine *Schwarzen Frauen* in der Ausstellung repräsentiert seien, wird nur damit geantwortet, dass es schließlich um eine Ausstellung von *Frauen* gehe. Es zeigt sich, es wird auseinanderdividiert - eine solidarische Einheit der *Frauen* wird damit in rassistischer Manier von Feministinnen selbst untergraben.

Schluss

Mit der von mir hier vorgeschlagenen Lektüre wollte ich einerseits Trinh's Text aus einer heutigen Perspektive heraus problematisieren und zugleich auf seine Aktualität verweisen. Der globale Entwicklungsdiskurs rückt gerade im Kontext der aktuell zu verzeichnenden Revolten in Ländern der *Dritten Welt* wieder massiv ins öffentliche und mediale Bewusstsein. Gleichzeitig eröffnet sich damit womöglich auch erneut Raum für jene Solidarität der Marginalisierten, auf die Trinh Anfang der 80er gehofft hat. In jedem Fall aber zeigt Trinh in diesem Kapitel auf, was es sich immer wieder in Erinnerung zu rufen gilt: die Bedeutung von Begriffen ist umkämpft, und entsteht im Kontext spezifischer historischer Machtverhältnissen, egal ob es um Dritte Welt, oder den Begriff Frauen geht.

Quellen:

Fanon, Frantz (1966): Die Verdammten dieser Erde. Vorwort von Jean-Paul Sartre. Erste Auflage. –Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch.

Hödl, Gerald, Karin Fischer und Christoph Parnreiter (2004): Entwicklung – eine Karotte, viele Esel? In: Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Hrsg. von Karin Fischer, Irmis Maral-Hanak, Gerald Hödl und Christof Parnreiter. –Wien: Mandelbaum Verlag. S.13-55.

Trinh, Minh-ha T. (1989): Woman, Native, Other. Writing Postcoloniality and Feminism. – Bloomington: Indiana University Press.

Young, Robert J.C. (2003): Postcolonialism. A very short Introduction. –Oxford: Oxford University Press.